

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 63 (1959-1960)
Heft: 7

Artikel: Wilde Wasser
Autor: Vuilleumier, J.F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668073>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

W I L D E W A S S E R

Der alte magere Père Victor stellte das kleine Glas mit Enzian wieder auf den Tisch und schaute durch das niedere verstaubte Fenster der Bergwirtschaft über die Weide nach den Tannen hinaus, die gross am Horizont beieinander standen. Der Himmel über den Freibergen war ein lichtes flimmerndes Blau. Père Victor blinzelte mir mit seinen kleinen listigen Bauernaugen zu: «Ihr habt vorhin nach dem Namen des alten Hofes gefragt, der dort, wo die Weide ansteigt, um nachher wieder in die breite Mulde hinunterzugeleiten, halb zerfallen zwischen den Tannen steht? Es soll einmal ein stattlicher grosser Hof gewesen sein mit viel Land und viel Vieh und Pferden und herrischen Leuten. „Troistorrents“ heisst er auch heute noch, heisst jener Landzipfel. Muss sein, dass es früher dort einmal drei wilde Wasser gegeben hat, trois torrents. Muss lange her sein.»

Père Victor stopfte seine kurze Pfeife, hielt das Streichholz darüber, paffte, dass die kleine Flamme auf- und niederzuckte. Dann fuhr er fort:

«Wäre nebensächlich. Es gibt manchen alten Namen in der Gegend, den man nicht mehr erklären kann, bei dem man sich deswegen nicht länger als nötig aufhält. Mancher Name verliert sogar den Sinn und bleibt auch für uns Einheimische nur ein vertrauter Klang. Bei den „drei wilden Wassern“ ist es anders. Bei „Troistorrents“ denkt man immer wieder daran, wie eigenartig es doch manchmal zugehen kann, dass die Leute, die einen solchen Hof bewohnen, den Namen verdienen und den Namen, der doch nur dem Hof und nicha ihnen gehört, recht eigentlich leben. Das klingt kompliziert. Ihr versteht vielleicht nicht, was ich meine. Nur war es so, dass die letzten drei Besitzer des Hofes, Vater Pelot und Léon, der Junge, und Mutter Adèle — ich habe sie alle drei gekannt — selber drei Wildbäche waren, die gerade hier zusammenstossen und zugrunde gehen mussten. Zerstören mussten sie, wie wilde Wasser,

die nach Regen oder Schneeschmelze anschwellen und zerstören müssen.

Ich weiss zwar nicht. Man hat bei uns auf dem Berg erzählt, dass die „Troistorrents“ nie ein glücklicher Hof gewesen seien. Nur einmal, vor hundert Jahren oder mehr, soll es eine glückliche Zeit dort gegeben haben, als die helläugige frohe Françoise Gilliard Herrin gewesen sei, eine Frau, die mit ihrem energischen, aber heiteren Wesen die Schatten verjagte und auch die wildesten Wasser zu bändigen wusste. So erzählt man sich bei uns. Es ist lange her. Die helläugige Françoise Gilliard kann sich heute jeder so vorstellen, wie er will. Keiner kannte sie. Sie wirkte wie ein Lichtfleck in der Nacht, die sonst über dem Hof gelastet hat. Ich weiss es nicht. Ich habe nur mit erlebt, was sich bei den Pelot abspielte. Frohes ist es nicht gewesen, Helles auch nicht. Es passte zum Hof und zu den drei Menschen, die dort hausten. Obwohl sie die Glieder derselben Familie waren, welche also zusammenhalten sollte, waren sie ihr Leben lang drei Wildbäche, die sich mieden, bis . . .

Bis wieder einmal die Hochwasser kamen! Regen. Sturm. Not. Warum sich die drei Menschen derart hassten? Man hat sich darüber manches erzählt, das mir nicht recht in den Kopf will. Ich erinnere mich nur, dass es auf dem Hof nie Frieden gab. Vater Pelot war ein wortkarger Mann. Ihr kennt uns, wir Freibergler sind meistens wortkarg. Hart sind wir auch, hart wie unser steiniges Land, über dem doch ein Himmel strahlt, wie er schöner und heller und weiter selten zu finden ist. Auf „Troistorrents“ waren Härte und Verbissenheit schlimmer als anderswo. Vater gönnte weder seiner Frau noch seinem Jungen je ein gutes Wort. Sie mussten froh sein, wenn er sie übersah und sie nicht wie ein bissiger Hund durch die Stuben und den Stall jagte. Nicht dass er etwa getrunken hätte. Keines auf „Troitsorrents“ hat getrunken, auch der Junge nicht. Auch Adèle nicht.

Das ist überraschend — wenigstens für mich. Es scheint manchmal so einfach, sein Elend im Alkohol zu ersäufen, sich für ein paar Stunden Vergessen anzutrinken und Ruhe zu haben. Bei den Pelot gab es auch dieses Vergessen nicht. In der Art, die uns hier zu Lande eigen ist, frass jedes den Zorn und den Hass gegen das andere stumm in sich hinein. Nur einmal ist der Junge, Léon, aus sich herausgegangen, hier am gleichen Tisch, an dem wir sitzen. Ich war damals selber jung, jünger als er. Er mochte Mitte zwanzig sein

und ich hatte die Rekrutenschule als Sanitätler in Basel noch nicht gemacht. Warum gerade wir zwei uns gut verstanden, konnte ich mir nicht erklären. Es ist nicht leicht, zu einem derart verbissenen Burschen eine Zuneigung zu empfinden, wie ich sie zu Léon empfand. Vielleicht weil er mir leid tat? Obwohl er reicher war als ich. Dass er gerade mir diese Zuneigung erwiderte, auch das ist nicht selbstverständlich. Wir halfen uns beim Heuen manchmal aus. Auf unserm Hof verstand sogar er ab und zu einen Spass. Auf ‚Troistorrents‘ war ich jedesmal froh, wenn die Arbeit so rasch als möglich erledigt wurde und ich Vater Pelot nicht zu oft in die Quere kam. Gelacht wurde auf ‚Troistorrents‘ nie. Verbissen, missmutig, wortlos und hastig geschuftet.

„Der Alte ist an allem schuld, der Alte allein“, sagte mir damals Léon, als wir hier am gleichen Tisch sassen und er es einfach nicht mehr tragen konnte. Vielleicht hat es ihn nachher gereut, dass er je zu einem andern davon sprach? Ich weiss es nicht. „Mutter wäre eine andere Frau geworden, wenn der Alte sie nicht quälte, drangsalierte, wie nur er zu peinigen versteht. Er schlägt sie nie. Er schlägt auch mich nie. Er braucht uns nicht zu prügeln. Er vergällt uns das Leben dennoch. Bis einmal der Augenblick kommt, an dem ich die Wut und die Qual und den Hass nicht mehr ertrage. Ich hoffe, ich bete darum, dass ich in diesem Augenblick dann nicht schon so zerbrochen und kaputt bin wie Mutter. Mutter war eine energische Frau, als sie jung gewesen und es das Unglück wollte, dass sie den Alten heiratete. Ganz langsam, Jahr für Jahr, hat er Mutter zermürbt, bis sie selber nur noch wehrlose Verbissenheit und Hass kannte. Einen nutzlosen, wehrlosen Hass gegen ihn, gegen alles, gegen alle. Sogar gegen mich, der ich ihr doch nie etwas zuleide tat. Als ich begriff, ich begriff es früh, wie es stand, wollte ich zu Mutter halten. Ich wollte ihr zeigen, dass ich sie liebhabe, sie sehr liebhabe, dass ich zu ihr halte, dass ich den Alten so sehr verabscheue, wie sie ihn verabscheut. Wir wären zusammen in unserm Liebhaben am Ende stärker gewesen als der Alte mit seinem Hass, wenn sie auch mir nur etwas Liebe geschenkt hätte.“

Rien à faire, nichts zu machen! Mutter will nicht. Sie will meine Hilfe nicht. Vielleicht wollte sie und konnte nicht mehr. Sie wies ab. Sie war nur noch ein einziger wortloser, wehrloser Hass — auch gegen mich. Ich will nicht werden wie sie, Victor“, sagte er, „wenn es einmal zuviel

wird, wenn etwas geschehen muss, will ich nicht einfach in meinen eigenen Hass verkriechen wie sie. Ich bin zu jung dazu.“

Was hätte ich Léon antworten sollen? Ich hörte zu. Ich nickte: mhm — verstehe ... Mehr konnte ich nicht sagen. Leid tat er mir. Alle drei auf ‚Troistorrents‘ taten mir leid. Léon am meisten.

An einem Abend war es, nach einem Tag wie heute. Es hatte zuvor lange geregnet und war auf einmal warm und stechend. Die kleinen Bäche schwollen an und spielten Mississippi, wie der grosse Strom in Amerika heisst, und überschwemmten die Felder. Und an diesem heissen, stechenden Abend sind auch auf ‚Troistorrents‘ die drei wilden Wasser angeschwollen und zusammengestossen. Was geschah? Wie es geschah? Ob Mutter Adèle sich endlich gegen den Alten auflehnte? Niemand sah es. Niemand hat je Genaues erfahren. Nur dass Léon an jenem Abend seinen Vater erschoss und sich selber eine Kugel in den Kopf jagte, an welcher er zehn Tage später im Spital im Mittelland gestorben ist. Dass man Mutter Adèle in die Irrenanstalt bringen musste, aus der sie nicht mehr zurückkam. Dass der Hof keinen neuen Besitzer mehr fand und zerfällt und einmal ganz verschwunden, nur noch ein Name sein wird, das weiss ich. Es genügt mir. Wenn drei wilde Wasser zusammenprallen, trois torrents, muss es ja ein Unglück geben. Das wollte ich vorhin sagen, als ich meinte, wie eigenartig es doch manchmal sei, dass Leute den Namen ihres Hofes leben, den Namen, der gar nicht ihnen gehört, dass sie ihn wie ein Fluch — oder auch wie ein Segen — auf sich nehmen, ihn tragen, sich ihm fügen, eben ihn leben. Das wollte ich sagen.“

Père Victor trank sein kleines Glas Enzian leer, blinzelte mir zu und schwieg. Ich hatte ihm stumm zugehört. Eine Antwort, eine Erklärung, erwartete Père Victor auch jetzt nicht von mir.

Es ist besser, über einen schlechten Menschen etwas Gutes zu sagen als über einen guten Menschen etwas Schlechtes.

Vittorio de Sica